
18 Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt und erlässt die Schuld denen, die geblieben sind als Rest seines Erbteils; der an seinem Zorn nicht ewig festhält, denn er hat Gefallen an Gnade!

19 Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Schuld unter die Füße treten und alle unsere Sünden in die Tiefen des Meeres werfen.

20 Du wirst Jakob die Treue halten und Abraham Gnade erweisen, wie du unseren Vätern vorzeiten geschworen hast. (übersetzt nach Luther 2017)

1. Die Sünde liegt 11km tief im Meer

Auf der anderen Seite der Welt -- zwischen Japan, Papua-Neuguinea und den Philippinen -- befindet sich im Mariannengraben das sogenannte Challenger-Tief. Von der Wasseroberfläche des Ozeans aus müsste man 11km senkrecht nach unten tauchen, um den Meeresboden zu erreichen. Wer schon mal tauchen war, weiß, dass es allein wegen des Druckes unmöglich ist, so tief zu tauchen. Außerdem gibt's da eh nichts zu sehen: Stockdüster ist es da und Leben nicht möglich.

Diesen Mariannengraben und das Challenger-Tief hat der Autor des Prophetenbuches Micha natürlich nicht vor Augen gehabt. Vielleicht eher die „Untiefen“ des Toten Meeres mit seinen knapp 500m Tiefe an der tiefsten Stelle. Aber selbst das wage ich zu bezweifeln.

Trotz dessen zieht der Autor des heutigen Predigttextes den Vergleich zu Meerestiefen heran. Damit will er deutlich machen, wie unvorstellbar groß Gottes Vergebungsbereitschaft ist:

Ja, der Herr wird wieder Erbarmen mit uns haben und unsere Schuld auslöschen. Er wirft alle unsere Sünden ins tiefste Meer. (Hfa)

Weg sind sie dann, ganz weit weg. Da kommt niemand mehr hin, um sie von dort zu holen. Auch Gott wird das nicht tun, das ist die sichere Gewissheit, die der Autor des Michabuches hat. Unsere Sündenschuld ist ein für alle Mal erledigt und begraben. Wenn man sich das einmal vorstellt: Es ist schon verrückt, wie groß Gottes Liebe und Güte ist! Micha rief daher aus: „Wo ist solch ein Gott, wie du?“

2. Da kann man nur staunen

Das ist keine sachliche Frage, sondern Ausdruck tiefen Staunens. Hier wird der Name des Propheten zum Programm: „Michaja“ heißt übersetzt: „Wer ist wie Gott?“

Eigentlich hatte Micha etwa 700 bis 800 Jahre vor Christus böse und unheilvolle Worte über sein Volk gefunden. Drohworte gegen die Ausbeuter und Mächtigen seiner Zeit. Gott lässt sich das Unrecht aber nicht gefallen, ist sich Micha sicher. Niemandem ist es erlaubt, andere zu betrügen. Keiner darf andere unterdrücken.

Wir wissen nicht, ob die prophetischen Unheilsworte etwas bewirkt haben. Wir wissen ja auch nicht, ob Gott die straft, die er zuvor ermahnt hatte. In der Geschichte des Volkes Israels jedenfalls erst um einige Jahrhunderte später.

Etwas anderes aber wissen wir, was der Prophet Micha am Ende seines kleinen Buches uns Menschen sagt:

Herr, wo ist ein solcher Gott wie du? Du vergibst denen, die von deinem Volk übrig geblieben sind, und verzeihst ihnen ihre Schuld. Du bleibst nicht für immer zornig, denn du liebst es, gnädig zu sein!

Ja, der Herr wird wieder Erbarmen mit uns haben und unsere Schuld auslöschen. Er wirft alle unsere Sünden ins tiefste Meer. (Hfa)

Micha schwärmt in einer Art Hymnus überschwänglich von Gott und preist seine einzigartige göttliche Qualität des Vergebens.

Man staunt ja, wenn etwas passiert, dass so überhaupt nicht zu erwarten war. Wenn zum Beispiel Solidarität in Coronazeiten unter Menschen geschieht: Jüngere kaufen für ältere Nachbarn ein; Pflegekräfte arbeiten unermüdlich um das Überleben schwerkranker Menschen; Arbeitgeber „füttern“ ihre Angestellten trotz massiver wirtschaftlicher Einbußen irgendwie durch; Freunde geben großzügig Toilettenpapier ab, auch auf die Gefahr hin, dass sie selbst keines mehr haben.

3. Gott ver-gibt

Und so ging es vermutlich Micha auch. Er staunt, weil: Gott gibt! Er ver – gibt! Eigentlich war mit was anderem zu rechnen gewesen. Vor diesem Staunen musste Micha nämlich viel vom Zorn Gottes weitersagen. Zorn über die unschönen Taten der Menschen, in der Bibel oft Sünde genannt, und deren Folgen. Wenn von Gottes Zorn geredet wird, und bei den Propheten wird viel davon geredet, ist er nicht willkürlich. Er ist berechtigt. Weil Gott sein Volk liebt, muss er aber auf das hinweisen, wo Untreue, Neid, Egoismus, Lügen, Ungerechtigkeit wachsen. Gelernt haben Menschen, wenn überhaupt meist erst im Scheitern und Schmerz. Und in der Erfahrung, dass es irgendwie weitergeht. Gerade mit und durch Gott weitergeht. So wie in unserem heutigen Evangeliumstext:

Mit Recht staunen wir auch beim Gleichnis vom verlorenen Sohn über die Vergebungsbereitschaft des Vaters. Hat der Sohn doch einfach seine Sachen gepackt, sein Erbe verprasst und taucht dann elendig abgelebt zuhause auf. Der Vater verurteilt ihn nicht. Der andere Sohn, der zuhause geblieben war, fühlt sich benachteiligt. Pflichtbewusst und verlässlich war er doch. Seine Gefühle verstehe ich. Der Vater auch. Er bittet ihn, nicht zu verstört zu sein. „Ich bin doch immer bei Dir“, sagt er dem daheimgebliebenen Sohn. „Du bist doch immer in meinen Armen. Lass uns heute mal den feiern, der wiedergekommen ist.“

4. Vergeben geht nicht leicht von der Hand

Der Vater hofft, dass sein daheimgebliebener Sohn das versteht, auch wenn es ihm schwerfällt. Macht er scheinbar aber nicht; Und man kann es ihm nicht verübeln. Verzeihen geht einem nicht einfach so von der Hand. Vergeben ist schwer. Rache ist süß, sagt man ja. Für viele ist es eine Genugtuung, erlittenes Unrecht heimzuzahlen. Das dürfen wir nicht verschweigen. Unendliche viele Kräfte werden verbraucht, alles immer neu aufzurechnen - und was kommt dabei heraus?

Ja, das ist die Frage: Was kommt dabei heraus, wenn jahre- oder jahrzehntelang gestritten, aufgerechnet und vergolten wird? Wird dann alles gut? Vielleicht.

Vielleicht aber auch nicht. Und wenn wir ganz ehrlich sind, wird es selten gut. Es geht einfach immer weiter mit dem „Wie du mir, so ich dir!“ Wer das nicht will, wer das Leid ist, wer der ständigen Aufrechnerei überdrüssig ist – alle die sollten sich sagen: „Schluss jetzt.“ Und wenn ich auch nicht verzeihen kann, will ich doch aufhören mit dem Verrechnen. Bringt ja nix.

Wir wissen nicht, ob der Vater im Gleichnis Jesu seinem Sohn wirklich verziehen hat. Vielleicht war sein Schmerz über den Sohn, der sich mit dem Geld auf und davon machte, noch lange groß. Trotzdem hat der Vater was anderes getan, was neues Leben möglich machte: Er hat es dem Sohn nicht mehr vorgehalten, was er verbockt hat; er sieht darüber hinweg.

5. Angeln verboten

Es gibt keinen Anlass zur Liebe, und der Vater/Gott liebt doch. Es gibt keinen Grund für Hoffnung und Gott schenkt doch Kraft. Es gibt nichts mehr und Gott schenkt alles. „Wer ist ein solcher Gott wie du!“, so staunt Micha. Er lässt sich auf seine Güte festnageln, die Generationen vorher auch schon so positiv erfahren wurde. Paradoxerweise gilt, wie Johannes Calvin formuliert: Niemand ist menschlicher zu uns als Gott.

Wir werden nicht unschuldig, weil Gott uns vergibt. Gott rechnet es nur nicht mehr vor. Ich glaube fest, dass Gott über Fehler hinwegsieht. Dabei hofft er, dass ich mich erkenne; dass ich einsehe, Fehler vermeide, Schuld nicht wegrede und anderen, möglichst, vergebe.

„Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der Sünde vergibt und Schuld erlässt?“
Was ist das für ein Gott, der unsere Fehler in 11km tiefen Mariannengraben wirft und am Strand von Papua-Neuguinea ein Schild aufstellt, auf dem steht: „Angeln verboten“ !?

(Klemens Lehnemann, Vikar)

